Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt vierteljährlich ℳ 2.40, bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus vierteljährlich ℳ 3.—. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW 7, Dorotheenstraße 63. Tel. I, Nr. 9275.

Dresdner Redaktions-Bureau: Dresden-A., Körnerstr. 25, Tel. I, Nr. 4553.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf.
Familien-, Wohnungs- und Stellen-Anzeigen 20 Pf.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei Johannisgasse.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Filial-Expedition: Berlin, Lützowstr. 10.
" " Dresden, Marienstr. 34.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. R., R. & E. Klinkhardt).
Herausgeber: Dr. Viktor Klinkhardt.

Nr. 581. Dienstag 14. November 1905. 99. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* In Ostafrika haben deutsche Streifabteilungen den Aufständischen schwere Verluste beigebracht. (S. Deutsches Reich.)

* Laut Verfügung des Reichspostamtes sind Pakete und Wertbriefe nach Finnland und Persien auf dem Wege über Rußland wieder zugelassen; der Paket- und Wertbriefverkehr unterliegt keinen Beschränkungen mehr.

* Griechische Banden brannten das Kutzowallachische Dorf Arbeala nieder. 200 Häuser sind zerstört.

* In Petersburg führen seit gestern sämtliche Fabrikarbeiter eigenmächtig den Achtstundentag durch. Falls infolgedessen Aussperrungen erfolgen sollten, wird wieder allgemeiner Streik angedroht.

* In Marseille wütet ein gewaltiger Orkan. (S. Neuigkeiten.)

Politische Tagesschau.

Leipzig, 14. November.

Die Judenmassacres in Rußland.

Nach und nach dringen Einzelheiten über die Judenmassacres in Rußland nach dem Ausland. Es sind haarsträubende Berichte, die von Ausbrüchen einer so bestialischen Rohheit Kunde geben, daß man, um Analogien zu finden, bis in den 30jährigen Krieg und die finstersten Zeiten des Mittelalters zurückgreifen müßte. Die schauderhaften Schilderungen gleichen sich so ziemlich alle. Es ist überall dasselbe Bild einer uns unfaßbaren Blut-, Mord- und Raubgier, von der die unterste Schicht des Volkes plötzlich ergriffen wird und die in vielen Fällen völlig ungehindert von Polizei und Militär, ja teilweise von ihnen angestachelt und unterstützt, unter der unglücklichen jüdischen Bevölkerung wütet. Es würde mehrere Spalten füllen, wollte man die grauenhaften Erzählungen veröffentlichen, die jetzt, da die russischen Zeitungen meist immer noch nichts über die Vorgänge bringen dürfen, durch Zeitungskorrespondenten und Privatmitteilungen zur Kenntnis des entsetzten Europas gelangen. Es mag genügen, einen dieser Berichte hier abzudrucken, in dem über die Greueltaten in Odessa und Umgebung folgendes mitgeteilt wird:

Der Odessaer Vorort Dalnik, in dem am 6. November abends Unruhen stattfanden, wurde der Schauplatz der furchtbarsten Auftritte. Sämtliche jüdischen Häuser und Läden wurden ausgeplündert und niedergebrannt. Die gleichen Szenen spielten sich in den großen Dörfern Sewortnowka und Anatoniewka, sowie in den Städten Ovidiopol, Majaka, Akkerman, Ataki, Olviopol und Winitza ab. Es kommen jetzt einige Tatsachen zu Tage, die das Verschulden des Militärs und der Polizei deutlich dartun. In einem jüdischen Hause der Prokorowskajastraße befanden sich 46 Eisenbahnarbeiter, die die Insassen gegen einen Angriff des Pöbels verteidigten. Eine Kompagnie Infanterie, an deren Spitze Polizeioffiziere standen, schoß diese Eisenbahnarbeiter nieder und ließ den Pöbel sodann die jüdischen Einwohner ermorden. Vor der jüdischen landwirtschaftlichen Schule erschienen wüste Gesellen, die Geld verlangten. Die Schulvorsteherin gab ihnen ihren ganzen Barbestand unter der Bedingung, daß die Waisenkinder verschont würden. Trotzdem begannen die Räuber die Schule auszuplündern und erschlugen acht von den fliehenden Kindern. Ein Polizist erzwang sich an der Spitze des Pöbels Zutritt zu der Wohnung eines Rabbiners und verlangte die Auslieferung des Kassenschlüssels. Der Rabbiner antwortete, das Geld gehöre nicht ihm, sondern den Witwen und Waisen. Diese Antwort setzte den Pöbel so in Wut, daß er den unglücklichen Mann den fürchterlichsten Folterqualen aussetzte. Als einer der Mörder im Begriff stand, den Rabbiner zu köpfen, gab dessen Frau, um sein Leben zu retten, die Kassenschlüssel heraus. Die Banditen plünderten darauf die Kasse und erschlugen sodann den Rabbiner und seine Frau. Die traurigen Bilder, die sich am 7. November bei der Beerdigung von 412 ermordeten Juden auf dem Kirchhof in Odessa abspielten, sind nach Meldung des Reuterschen Berichterstatters unbeschreiblich. Viele Frauen wurden ohnmächtig und die Luft war erfüllt von verzweifeltem Geschrei. Sämtliche jüdischen Läden und auch viele christlichen Etablissements hielten zum Zeichen der Trauer geschlossen. Die Ermordeten wurden in Massengräbern, von denen jedes 70 Leichen aufnahm, bestattet. Die Studentenleichen wurden von denen der Juden abgesondert begraben. Sämtliche Gräber erhielten Kränze mit Inschriften wie „Märtyrer des Glaubens", „Opfer der Autokratie" und „Kämpfer für Freiheit". 245 Leichen konnten nicht identifiziert werden, weil die Gesichter durch Schläge vollständig entstellt waren. Der angerichtete Schaden wird auf viele Millionen Rubel geschätzt. Mehr als 800 Familien sind vollständig ruiniert, die reichsten Kaufleute sind zu armen Menschen geworden, die von Almosen leben müssen. Die am 7. November zum ersten Male wieder erschienenen Zeitungen haben angesichts der Drohungen des Gouverneurs, daß eine Besprechung der Vorkommnisse neue Unruhen hervorrufen könne, nicht gewagt, die traurige Woche auch nur mit einem Worte zu erwähnen.

Das Ergebnis der Wiesbadener Arbeitsnachweis-Konferenz.

Der Höhepunkt der Wiesbadener Arbeitsnachweis-Konferenz war das großzügige Hauptreferat des Chefredakteurs Dr. Franz Ludwig-Lübeck über den gewerbsmäßigen Arbeitsnachweis. In einem 2½stündigen Vortrage legte Dr. Ludwig die Ergebnisse seiner langwierigen und umfangreichen Enquete über die gewerbsmäßige Stellenvermittlung im Bäcker-, Fleischer-, Gast- und Schankwirtschafts-, Handels- und Transportgewerbe, in der Landwirtschaft, dem Hausgesindedienst, Bühnen- und Artistenberuf dar. Diese Darstellung machte auf die anwesenden Regierungsvertreter und Delegierten, die mit spontanem Beifall nicht kargten, tiefen Eindruck. Sämtliche Diskussionsredner mit Ausnahme der Vertreter der gewerbsmäßigen Stellenvermittlung (als solche waren ein Vorstandsmitglied des Bundes deutscher Stellenvermittler und der Börsenfondikus der Berliner Gesinde- und Arbeitsbörse erschienen) stimmten rückhaltlos dem Referenten zu, der in dem gewerbsmäßigen Arbeitsnachweise eine Schädigung der volkswirtschaftlichen Interessen erblickt und dessen Anschauung durch den öffentlichen Arbeitsnachweis fordert. Aus der Enquete Dr. Ludwigs ist besonders bemerkenswert, daß ein fast lückenloses Gutachten der deutschen Landwirtschaftskammer und der landwirtschaftlichen Hauptvereine vorliegt, und daß die übergroße Mehrheit der landwirtschaftlichen Korporationen sich für völlige Ausmerzung des Stellenvermittlungsgewerbes im Interesse der Landwirtschaft ausspricht. Diese Tatsache wird sicher bei der Reichsregierung beachtet werden. Die Vertreter der Arbeitnehmerorganisationen stellten sich einmütig auf den Standpunkt des Referenten und forderten die Massenverbreitung des Referats. Die Reform wird in der Einführung des Bedürfnisnachweises für das Stellenvermittlungsgewerbe erblickt, mit der Maßgabe, daß das Bedürfnis zur Neukonzessionierung überall dort verneint werden soll, wo öffentliche, unter gemeinnützigen Gesichtspunkten geleitete Arbeitsnachweise bestehen. Das französische Gesetz von 1904, welches das Verbot der gewerbsmäßigen Stellenvermittlung durch die Gemeinden ermöglicht, hat mancherlei Schwächen; namentlich die Entschädigungsfrage ist ein wunder Punkt. Sofortige oder allmähliche Abschaffung der gewerbsmäßigen Stellenvermittlung im Wege der Reichsgesetzgebung ist das Endziel der Reform. Bei diesem Modus erspart man die Gelder für den Rückkauf der Konzessionen, die schon 20 Millionen Mark betragen würden, wenn man durchschnittlich jeden Stellenvermittler mit nur 3000 Mark entschädigte. Jedenfalls muß dem vielfach gemeinschädlichen Treiben der Stellenvermittler energisch entgegengetreten werden, da die geltenden Gesetze die Mißstände nicht zu beseitigen vermochten und mit Leichtigkeit umgangen werden konnten.

Deutsches Reich.

Leipzig, 14. November.

* **Erfolgreiche Operationen in Deutsch-Ostafrika.** Im ostafrikanischen Aufstandsgebiet sind, wie aus einem Kabelbericht des „L.-A." hervorgeht, die Rebellenhorden, die bei Kilossa sengend und raubend ihr Unwesen trieben, von den deutschen Streitkräften des gefährdeten Bezirks geschlagen und zersprengt worden. Auch sonst haben die deutschen Streifabteilungen, die in den verschiedensten Gegenden des weiten Gebietes die Ruhe wieder herstellen sollen, ihre schwierige Aufgabe rasch und glänzend gelöst. So wird aus Mohoro nach Dar es Salaam gemeldet, daß Aufständische aus Matumbi und den Kitschi-Bergen die Abwesenheit des Oberleutnants Paasche benutzten und zwischen Nyamwiki und Mtanza ins Rufidji-Gebiet eingefallen sind. Sie brannten zahlreiche Hütten nieder und entführten Weiber und Kinder. Mehreren Nachrichten zufolge haben am 8. d. Mts. etwa 1000 Aufständische Kondoa und eine Anzahl kleiner Dörfer bei Kilossa überfallen und verbrannt. Die Bevölkerung hatte sich rechtzeitig auf die befestigte Station geflüchtet. Die Aufständischen, die sich bald nach Süden wendeten, wurden vom Bezirksamtmann Lambrecht und Feldwebel Colberg verfolgt und erlitten starke Verluste. Zum Schutz der Karawanenstraße und der Mission Ilonga ist bei Tendija unter dem Unteroffizier Ernst ein befestigtes Lager eingerichtet worden. Nach Meldung des Bezirksamts Neu-Langenburg haben die vereinigten Abteilungen der Hauptleute Richter und Nigmann sowie des Oberleutnants Klinkhardt bei Nyambenge, nordöstlich bei Songea 4000 Wangoni geschlagen und ihnen schwere Verluste beigebracht. Die Wangoni verloren außerdem in mehreren Patrouillen-Gefechten zahlreiche Tote. Oberleutnant Krieg hat mit seinem Detachement der Kompagnie Iringa und zahlreichen Hilfskriegern das Gebirgsland zwischen dem Lukossa und dem rechten Ufer des unteren Ruaha durchstreift und Banden Aufständischer, welche auf Kilossa marschierten, zerstreut. Die Aufständischen erlitten starke Verluste. Das Detachement Krieg hat sodann den Weitermarsch auf Utschungwa angetreten, wo die ansässige treue Bevölkerung von Aufständischen bedroht wird. Hauptmann von Kassel operiert mit einem Teil der Kompagnie Mahenge und zahlreichen Hilfskriegern des Sultans Nuyanga am Ulanga. Der Sultan fiel in einem Gefecht bei Mkio. Aus Bismarcksburg werden infolge Abzugs der Besatzung nach Songea Widersetzlichkeiten von Häuptlingen gemeldet. Stadt und Bezirk Tabora sind vollkommen ruhig, ebenso die Handelsstraßen nach Muanza und Udjidji.

* **Lindequists Programm.** Schon einmal wurde nach Informationen der „Köln. Ztg." auf das Programm des neuen Gouverneurs für Südwestafrika hingewiesen. Jetzt geben ihm auch die „Windhuker Nachr." Raum. Es deckt sich großen Teils mit den schon bekannt gewordenen Ansichten. Gegen Morenga und seine Gefolgschaft gedenkt Herr von Lindequist Maßnahmen versöhnender Natur anzuwenden. Den noch im Felde stehenden Hereros soll eine einmonatliche Gnadenfrist eingeräumt und nach dem Ablauf rücksichtslos gegen sie vorgegangen werden. Die Witbois sollen mit aller Schärfe verfolgt werden bis zu ihrer Uebergabe. Sämtliche Anführer der letzteren werden gehängt. Es wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß sich England dann verstehen wird, die auf englisches Gebiet übergetretenen Hereros nach einem entfernter gelegenen Orte, vielleicht Natal, zu verbannen. Schließlich soll auch Nechale zur Rechenschaft gezogen werden.

* **Nach dem Besuche des Königs von Spanien.** Aus Berlin wird uns geschrieben. Nachdem König Alfons wieder jenseits der deutschen Grenze ist, sind doch ein paar Worte über die gräßlichen Absperrungsmaßregeln beim Einzuge und auch bei späteren Gelegenheiten am Platze. Es liegt uns fern, im melodramatischen Stil die Geschichte von dem Kontorfräulein zu erzählen, die durch die Absperrung verhindert wurde, den Segen ihrer sterbenden Mutter in Empfang zu nehmen, oder die von dem Manne, der seinen Wechsel nicht rechtzeitig einlösen konnte und deshalb Pleite machte — das Vergnügen wird in den Montags-Kolportageblättern bereits bis zum Ekel gebeten. Aber auch geruhigere Mitbürger müssen staunend nach dem Zweck der Uebung fragen, wenn noch Stunden lang nach beendetem Einzuge ganze Stadtteile von einander getrennt gehalten werden, der Mieter nicht in seine eigene Wohnung und der Geschäftsmann nicht in seinen eigenen Laden kann. Die unvermeidliche, wenn auch sehr einschneidende Störung des Verkehrs während des Einzugs selber trägt der Kulturmensch ja mit Würde. Aber wozu diese Sperrung dann noch hinterher aufrecht erhalten wird, das mögen wirklich die Götter wissen.

* **Vom Ruhrkohlengebiet.** Wir haben schon auf die verschiedenen Quellen der Unzufriedenheit hingewiesen, aus denen die Bewegung der Bergarbeiter im Ruhrgebiet geschürt wird. Dagegen, daß sie zu einem Streik von größeren Dimensionen auswächst, spricht einmal, daß die Barmittel der Grubenarbeiterkassen stark erschöpft sind, und daß der Winter die allerungeeignetste Zeit dafür ist. Nun dürfen diese Gesichtspunkte die Regierung nicht hindern, auf die Herbeiführung befriedigender Verhältnisse mit geeigneten Mitteln hinzuwirken. Beachtenswert ist übrigens auch, daß es im Verein für bergbauliche Interessen, der den Hauptwiderstand gegen durchgreifende Reformen bildet, kriselt. Es wird allenthalben bestätigt, daß neben Geheimrat Kirdorf auch Bergrat Krabler von der Leitung dieses Vereins zurückgetreten sei und nach der „D. T." verlautet in wohlunterrichteten Kreisen, daß der bekannte Großindustrielle Funke-Essen den Vorsitz des „Bergbaulichen Vereins" übernehmen werde.

* **Die sächsische Bergarbeiterbewegung.** Die Meldung, daß etwa 200 Arbeitervertreter und Vertrauensleute des Zwickauer Bergreviers beschlossen haben, in eine Lohnbewegung einzutreten, die 16—18 000 Arbeiter umfassen würde, ist in auswärtigen Blättern vielfach dahin kommentiert worden, als stehe schon ein Streik bevor. Dem gegenüber wird der „Zwickauer Zeitung" geschrieben, daß man im Zwickauer Revier an den maßgebenden Stellen von einer besonderen Beunruhigung der Bergarbeiter nichts weiß. Von einer Streikgefahr könne hier umsoweniger die Rede sein, als die Bergarbeiterschaft selbst sehr wohl weiß, daß sie einen ungünstigeren Zeitpunkt für einen Ausstand als den gegenwärtigen gar nicht herausfuchsen könnte, ganz abgesehen davon, daß zu einem solchen nicht der geringste Anlaß geboten ist. — Ob diese Auffassung nicht allzu optimistisch,

Feuilleton.

> Alle Elemente, die der Moder in sich beschließt, rufen laut und wollen alle gewußt und auswendig behalten sein. Das ist alles gut und löblich an seiner Stelle; aber da meinen die Bornierten, der forschende Geist, unausgesetzt niederblickend, werde zuletzt der Erde eigenhörig, jeder Aufblick zur Höhe falle ihm erst schwer, sei dann verdrießlich, dann verhaßt, zuletzt unmöglich; und nachdem er sich ganz entfremdet, was ihm das Nächste sein sollte, dünkt er sich noch wunder wie groß in seinem Bettelstolze.
>
> Görres.

Denkwürdige Schiller-Aufführungen in Leipzig.
Von Willy Widmann.

II.

In „Kabale und Liebe" debütierte am 30. April 1789 als Ferdinand der aus Petersburg nach Leipzig zurückgekehrte Opitz, der jetzt (unter Franz Seconda, des 1789 verstorbenen Bondini Nachfolger) die artistische Leitung des Schauspiels übernahm. Anläßlich dieses Gastspiels finden wir Schillers „bürgerliches Trauerspiel" bei Blümner und in den sonstigen theatergeschichtlichen Werken zum ersten Male in Leipzig erwähnt. Wahrscheinlich war „Kabale und Liebe" aber schon früher aufgeführt worden; in Dresden erschien dieses Schillersche Stück nachweislich bereits 1785 auf dem Spielplan. Opitz wird als feuriger Ferdinand gerühmt; Louise und Lady Milford waren durch die Damen Albrecht und Koch vertreten. Als Nachfolgerin der Albrecht begann am 30. März 1796 Madame Hartwig in der Rolle der Louise ihre erfolgreiche Tätigkeit in Leipzig. Wilhelmine Hartwig geborene Werthen war ein Leipziger Kind; ihre Theaterlaufbahn begann sie als Tänzerin und Sängerin bei der Schuchischen Gesellschaft in Rostock und Königsberg; bei Großmann in Hannover wirkte sie dann auch als erste Liebhaberin. Mit 16 Jahren verheiratete sie sich bereits mit ihrem Kollegen Hartwig. Wie an den früheren Stätten ihres Wirkens errang sie sich auch in ihrer Geburtsstadt rasch die Gunst der Theaterfreunde; sie gehörte zu denjenigen Mitgliedern, die später zu dem neu errichteten Hoftheater in Dresden übergingen. Sie spielte in Leipzig eine Reihe von wichtigen Schillerrollen zuerst; als die überhaupt erste Darstellerin der Jungfrau von Orleans lebt ihr Name in der Theatergeschichte für alle Zeiten fort. Im Jahre 1799 erschien als Broschüre eine „Kritik" des gesamten Personals der „kurfürstlich Sächsischen privilegierten deutschen Schauspielergesellschaft", wie sich die Truppe jetzt nennen durfte; darin wird von ihr gesagt: „Nie habe ich eine Louise in „Kabale und Liebe" mit mehr Wahrheit, Innigkeit und Feinheit, nie eine Ariadne auf Naxos mit mehr Vollendung, nie eine Friederike in „Edelsinn und Armut" mit mehr Naivität gehen sehen. Ihr Mienenspiel ist wahr und fein, ihre Gestikulation treu und natürlich, ihre Haltung edel. Hauptsächlich hat sie ihr schönes braunes Auge ganz in ihrer Gewalt und zaubert damit, was sie nur will. Man muß in der Tat kein Herz haben, um es nicht im Innersten bewegt zu fühlen, wenn dies Auge sich in sanftem Schmerze mit Tränen zu füllen scheint, oder wenn es sich in stiller Resignation zum Himmel hebt oder im Wahnsinn vor sich hinstarrt." An ihrem Vortrag hat der Kritikus dagegen auszusetzen: „Dieser ist etwas gedehnt und fällt zuweilen ins Singende. Indem will Mad. Hartwig jede Silbe deutlich und vernehmlich aussprechen und dadurch muß der Ton gezwungen werden. Stellen aber, die ich sie von einer anderen Schauspielerin so schön gehört und gesehen habe, als von ihr, sind die, wo die Seele in hohem Enthusiasmus eben zu großen Entschlüssen sich erhoben hat und wo sie in voller Würde und allem Selbstbewußtsein der Tugend und Unschuld auftritt." In einer anderen Charakteristik ihres Wirkens finden wir folgende Tadel: „Sie spart meist zu wenig; sie ringt schon im ersten Auftritt die Hände; sie läßt die Affekte nicht erst entstehen, sie sind schon da; sie betont zu viel und verfällt dadurch ins Kostbare."

Im Frühjahr 1799 trat Opitz zum ersten Male mit Schiller in Verbindung, und zwar wegen der Erwerbung des „Wallenstein". Am 20. Februar schrieb er von Dresden aus an Schiller:

„Der allgemeine Ruf von Ihrem neuen Schauspiel: die Piccolomini oder: Wallenstein, womit Sie kürzlich die deutsche Bühne beschenkt haben, mag meine Freyheit entschuldigen, daß ich Ew. Hoch Edelgeboren unbekannterweise mit Durchlesung gegenwärtiger Zeilen beschwerlich falle, und den sehr natürlichen Wunsch hiemit äußere, nach dem Beyspiele anderer Theater, auch eine Abschrift für das unsrige zu besitzen. Ich ersuche demnach Ew. Hoch Edelgeboren hiedurch ganz ergebenst, mir meine Bitte nicht zu versagen, sondern mir sobald als möglich den Preis des Honorars, was Sie dafür verlangen, gefälligst zu bestimmen, und versichert zu seyn, daß ich mich überaus glücklich schätzen werde, auch im Besitze Ihrer neuern vortreflichen Stücke zu seyn, um in der bevorstehenden Leipziger Oster-Messe sowohl die Einwohner Leipzigs, als auch die zu selbiger Zeit daselbst anwesenden Fremden ebenso angenehm als überraschend damit zu erfreuen."

Schiller überließ den Wallenstein, mit dessen Ausarbeitung er übrigens erst am 17. März zu Ende kam, der Secondaschen Gesellschaft für Leipzig und Dresden um 60 Taler. Die Aufführung in Leipzig erfolgte erst im Herbst 1800. Zuerst wurde „Wallensteins Tod" gegeben, dann gelangte in der richtigen Folge die ganze Dichtung zur Darstellung. Ein Leipziger „C. A. M." gezeichneter Mitarbeiter des „Journal des Luxus und der Moden" (Weimar, Dezember 1800) berichtet darüber:

„Leipzig, den 28. Oktober 1800. Wallensteins Tod ist den 19. September zum ersten mal auf die Bühne gebracht, den andern Tag wiederholt, hierauf in Verbindung mit den beyden ersten Teilen des dramatischen Gedichts vom 2. bis 4. October dargestellt und damit den 19. Oktober die Reihe der diesjährigen Vorstellungen der Franz Secondaschen Schauspielergesellschaft, nach dem Mad. Hartwig die Abschiedsrede gehalten, geschlossen worden. Hätte nur nicht Mad. Henler (welche wohl zu der Oberförsterin in den Jägern, zur Frau Saaler im Herbsttag, zur Mamsell Stahl in dem Hausfrieden, zur Jungfer Schmalheim in der Aussteuer, so wie überhaupt zur Darstellung schier karrikaturmäßiger Geschwätzigkeit, Aberhaftigkeit und Zärtlichkeit des bejahrten weiblichen Alters taugen mag) als Herzogin von Friedland selbst die gemäßigtesten Ansprüche unbefriedigt und die sonst meist brav zusammenspielenden Schauspieler ohne Unterstützung gelassen und die Illusion so schmerzlich gestört!"

Opitz gab den Wallenstein, die Hartwig die Thekla, Schirmer den Max, Christ den Octavio und Ochsenheimer den Illo. Ochsenheimer, geboren 1756 in Mainz, gehörte zu den bedeutenderen Charakterdarstellern seiner Zeit, namentlich im engeren Fache der Intriganten. Eine seiner Glanzrollen war der Sekretär Wurm in „Kabale und Liebe", später wurde er auch ein ausgezeichneter Talbot. Sein Spiel beruhte auf sorgfältiger Lebensbeobachtung. Auf den jungen Ludwig Devrient übte er den ersten Einfluß aus. Die „Zeitung für die elegante Welt" sagt von ihm, ein Lessingsches Wort paraphrasierend: „Auch ohne Hände und Füße würde er ein großer Schauspieler bleiben. Sein Mienenspiel und seine Beobachtung machten wohl nur von Iffland übertroffen werden." Eine ausführliche Besprechung der Leipziger Wallenstein-Erstaufführungen finden wir im „Taschenbuch für's Theater zum neuen Jahrhundert" (Hamburg, 1801):

„Es wurde viel, über Erwarten viel geleistet, und selbst die Klippe des Reims in dem Wallensteinschen Lager glücklich überwunden, wobei Haffner als Wachtmeister vom Terzkyschen Regiment und Bösenberg als Schulmeister (diese Rolle war mit der des Kapuziners vereinigt) besonders glücklich, natürlich und unbefangen spielten. Die feierliche Musik der Ouvertüre, und die fröhliche des Reiterliedes (von einem gewissen Schulze, wenn ich nicht irre) vermehrten eine Illusion, welcher nur die geringe Tiefe des Theaters hinderlich war.

In den Piccolomini und Wallensteins Tod war Opitz' meisterhaftes Spiel im Ganzen unverkennbar. Zur mehreren Gleichheit hatte man die 2 ersten Akten des letzten Schauspiels mit zu dem ersten gezogen, so daß dieses bis zum völligen Abfall Wallensteins spielt. Unvergleichlich gab Opitz die ernste Scene mit Questenberg, die des Uebergangs zu Schweden; die, wo er seine letzten Kräfte aufraft, z. B. wie er mit den Dragonern spricht, wie er, von allen verlassen, im alleinigen Vertrauen auf seinen persönlichen Einfluß, vorbereitet, sich dem Heere zu zeigen; die letzten häuslichen Scenen voll gedrückter Wehmut; die Zuflucht in Buttlers, des Verräters Arme; das letzte Gute Nacht. Von Anfang an schwebte ein Zug düsterer Schwermut und aufsteigender Bedenklichkeit auf seiner Stirne, wie fernes Gewölk, das Gewitter, seinen Abfall, seinen Untergang vorbedeutend; dabei zwar feste Männlichkeit, aber auch heiße Unsoverbeiten neuer Bilme in seiner Brust. Allein selbst